

Ein Besuch in der „Auspeisung“.

Mittagstafel an weißgedeckten, blumengeschmückten Tischen.
— Trinkgeldverbot. — Wie in einer großen Familie. —
Große Zahlen. — Sammlung von Spenden.

Wir haben einen gut bürgerlichen Kriegshilfs-Mittagstisch für bedürftige Handlungsangestellte, hieß es anfangs der großen Speisefalamität, die die Kriegszeit gerade den nicht übermäßig besoldeten Angestellten brachte. Und dann wurde es wieder ruhig und man hörte gar nichts mehr in der Öffentlichkeit davon. Das ist wohl ungemein bescheiden von den führenden Persönlichkeiten, an deren Spitze Frau Hermine R a d i j c h steht, die an 25 Jahren bereits die ständige Volkshilfsaktion in der Krummbaumgasse im 2. Bezirk und Kluckgasse im 20. Bezirk in aufopferndster, wohlthätigster Weise führt, aber es ist zur Durchführung einer so herrlichen Sache, wie es dieser Kriegshilfs-Mittagstisch für Handlungsangestellte ist, nicht zu machen. Die Öffentlichkeit muß davon erfahren, wie wichtig es ist, gerade diesen arbeitenden Menschen ein gutes, kräftiges und billiges Essen zu ermöglichen und daß dies nicht mehr lange sein wird, da die in schönster stillster Weise gesammelten Spenden nun bald zu Ende gehen.

Ganz bescheiden, fast unbemerkt von der großen Öffentlichkeit, hält der Kriegshilfsstisch für Angestellte am Franz Josephs-Kai 47 seine Pforten geöffnet. Mitten in der Stadt, mitten in der Hast des Alltags, hat er sein Heim aufgeschlagen. Parterre in einem Geschäftshaus befinden sich die Räumlichkeiten, die natürlich bezahlt werden müssen, nicht gering sogar — denn die Lage ist eben glänzend gewählt, damit die vielen Angestellten, die doch nur 1 Stunde Mittagspause haben, sich nicht allzusehr abhasten müssen. Menschen, die nicht mit einem Stammgast dieser Auspeisung gesprochen haben, die diese Wohlthat nicht mit eigenen Augen gesehen, wissen nichts von dem unendlich wohlthätigen Zweck dieser Unternehmung, sie bringen ihm weiter kein Interesse entgegen, und das ist jammerschade.

Das Wort „Auspeisung“ führt meist irre, Auspeisung, darunter versteht man jetzt fast immer nur das kommunale Unternehmen, das arme Arbeitslose nicht hungern läßt. Ganz anders ist diese Unternehmung am Franz Josephs-Kai gedacht, die den Zweck verfolgt, all den arbeitenden Menschen, die durch die Kriegszeit und die dadurch entstandene Teuerung nicht in der Lage wären, ihr gewöhntes kräftiges Mittagbrot teurer zu bezahlen, weil der Verdienst ja kein größerer ist, dasselbe Essen, das sie früher gewohnt waren, heute noch um 1 Krone zu bieten. Aber dazu gehört Geld, denn es ist alles enorm teuer und dennoch sollen gerade diese Menschen nicht die gute Kost entbehren, die sie allein in dieser schweren Zeit erhält.

Wie sehr würden alle guten Menschen von der Notwendigkeit dieses Mittagstisches überzeugt sein, wenn sie eine Mittagsstunde dort verbringen würden, dort wo alle besseren Menschen, die nur die herrschenden Verhältnisse herunterbrachten, hinsickten, um die eine Freistunde in warmen, schönen, hellen, freundlichen Räumen bei kräftiger Kost zu verbringen.

Gegen 11 Uhr wird es dort rege und lebendig, die ersten Ankommenden sind die Damen, die sich mit Frau Hermine R a d i j c h an der Spitze, in den Dienst der guten

Sache stellten. Sie ziehen Häubchen und Schürzen an, und gehen ans Werk. Die Tische werden unter ihrer Leitung blendend weiß gedeckt, überall steht eine kleine Vase mit ein paar Blumen, appetitlich und nett ist alles hergerichtet. Wie in einem großen Privathaus geht es hier zu, man sieht nirgends zahlen, denn hier wird nur im Abonnement gespeist, zu 1 Krone mit, zu 80 Heller ohne Mehlspeise, aber mit Brot in beiden Fällen und strenges Trinkgeldverbot, das ist Vorschrift, in die sich alles gerne fügt. An einem kleinen Tisch sitzen zwei Damen, die die Abonnements verkaufen, und hier gleich beim Empfang der Gäste sieht man schon, wie traulich und familiär es da zugeht, man hat nicht einen Augenblick die Empfindung, daß man in einem Gasthaus speist. Die Leiterin der Aktion empfängt alle Gäste mit einem freundlichen, teilnehmenden Wort, sie kennt alle Namen, teilt all ihre Sorgen, bespricht mit den jungen Mädchen und Frauen alle möglichen privaten

Dinge, gibt Ratschläge, ermuntert hier, trifft dort eine Entscheidung, es entgeht ihr z. B. die blasse Frau aus Galizien nicht, die täglich ganz verschüchtert und allein kommt, sie wechselt mit ihr ein paar Worte, die die Arme glücklich aufschauern machen, kurz sie waltet wie ein richtiger guter Hausgeist über ihre Schützlinge. All das sprach sich in den betreffenden Kreisen herum, die Anzahl der Kostgänger vergrößerte sich seit Beginn enorm und wenn auch der Mittagstisch für Handlungsangestellte errichtet ist, es werden all die Studierenden, Maler, Flüchtlinge, die bessere Lage gewohnt sind, die vielen Alten — die vielleicht bisher von einer kleinen Pension lebten, mit der sie aber jetzt nicht mehr auskommen können — nicht zurückgewiesen. Es kommen denn auch täglich 4- bis 500 Menschen und sie alle bekommen z. B., um nur das Montagsmenü herauszugreifen: Bohnensuppe mit Noderln, faszirtes Fleisch mit Erdäpfelpürré und roten Rüben und Reis als Mehlspeise. All die Angestellten und die vielen „verschämten Armen“ die bessere Lage gesehen haben, als es noch Frieden war, die in sozialer, aber nicht glänzend dotierter Stellung sind, denen es aber durch die Teuerung unmöglich gemacht würde, in normalen Bahnen weiterzuleben, für all diese Menschen ist dieser Mittagstisch ein Glück, eine Wohlthat von unbeschreiblichem Werte. All diese Leute können eben nicht mehr als höchstens 1 Krone für ihr Mittag hergeben, sie sind darauf angewiesen zu hungern, wenn man ihnen diese einzige Möglichkeit, um diesen Preis zu essen, entzieht, denn anständig angezogen müssen sie gehen, wenn sie in einem Geschäft oder in einem Amte arbeiten.

Also gerade dieses ärmeren Mittelstandes muß man sich annehmen. Denn diese Menschen verdienen eine Erleichterung ihres schweren Lebens! Es kommen alle Leute gerne dorthin, wo es niemandem gezeigt wird, daß er eine Wohlthat genießt im Gegenteil, alle die Damen, die sich hier beschäftigen, sind von einer geradezu verblüffenden Einfachheit und Liebenswürdigkeit, gerade so, als wären sie den Stammgästen noch dankbar, daß sie kommen! Deshalb auch die Anhänglichkeit des ältesten Gastes, des Siebzehnjährigen, sowie des jüngsten Stammgastes, der kleinen Siebzehnjährigen. Allen wird freundschaftliches Interesse entgegengebracht, den Lustigen sowie den Traurigen, und sie alle sind deshalb begeisterte Anhänger des Kriegshilfs-Mittagstisches, der bei der Zahl der Kostgänger natürlich mit großem Verluste geführt wird und nur durch die Ungliederung an die Auspeisungsvereinigung der Krummbaumgasse und Kluckgasse weiter erhalten werden kann. Aber wie gesagt, auch der Fonds dieser beiden Auspeisungen, der durch eine kleine Subvention und durch Spenden gegründet ist, geht seiner Auflösung entgegen, wenn nicht edle Menschen eingreifen, und dies wäre nicht nur zu wünschen, sondern der Verein würde es redlich verdienen! Zeigt er doch durch Zahlen an, was er geleistet hat. Seit 1. August 1914 bis 30. November 1915 wurden im 2. Bezirk, Krummbaumgasse 8 und im 20. Bezirk, Kluckgasse 7, 131.312 Personen, Einheimische, Reservistenfamilien, Soldaten und Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina gratis ausgepeist. Gegen Entgelt, das heißt, Leute, die sich an der Kasse Marken kaufen (eine Mahlzeit besteht aus: Suppe, Fleisch, Gemüse oder Mehlspeise um 28 Heller, oder solche, die sich nur eine Suppe um 6 Heller oder ein Gemüse um 8 Heller kaufen) und zu den ermäßigten Preisen für Vereine und die kommunale Auspeisung (20 Heller) wurden 1.759.896 Personen verköstigt. Das sind Zahlen, die für sich allein sprechen, und die das größte Interesse verdienen, besonders der Kreise, die ihr Wohlbehagen zuhause haben und sich keine Vorstellung davon machen können, was es heißt, mit bescheidenen Mitteln diese zahlreichen Menschen zu sättigen. 18.000 Kronen sind noch da; was aber dann, sollte man alle diese hungrigen Menschen fortschicken, sollte diese bisher auch im Frieden so vielbesuchte Auspeisung im 2. und 20. Bezirk einfach gesperrt werden, nur weil all die Reservisten in der Kriegszeit aufgebraucht wurden — sollte diese so überaus segensreiche Mittagstisch für die Angestellten auf dem Franz Josephskai mit dem Vermerk geschlossen werden: „Mangels Spenden?“ Das darf nicht sein und das werden die guten und wohlhabenden Leute auch nicht zugeben. Es werden hoffentlich Spenden kommen, die es ermöglichen, diesen Kriegshilfs-Mittagstisch am Franz Josephskai die schlechteste Zeit über fortzuführen, so gut wie bisher!